

# Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Boten“

23. Jahrgang

Kraus, 28. April 1955

Nummer 4

## Betrachtungen eines alten Soldaten über die Burgen in der Gegend von Mautrei

7. Teil

Von f. P. Wolsegger, Birnbaumer in Mautrei

Um das Jahr 400 v. Chr. brächen die Kelten, ein den Germanen nahe verwandtes Volk, aus dem Osten kommend, nach Mitteleuropa ein, erklärten Rom und eroberten Frankreich, Spanien, England und auch unsere Alpenländer. Sie werden uns als tapfere Krieger geschildert, waren aber gewiß, dies gilt auch für die Germanen und Slaven, die in der Völkerwanderung nach ihnen kamen, lange nicht so zahlreich, als es die alten Schriftsteller angeben. Im ersten Weltkrieg zeigte es sich, als wir nach Rußland kamen, daß es abseits von Eisenbahnen nicht möglich war, Armeen, die stärker waren als etwa 60.000 bis 70.000 Mann auf dem Marsche aus dem Lande zu versorgen und daß, wenn Armeen auf Nachschub durch Pferdebesitzer angewiesen waren, sie alle paar Tage halt machen und warten mußten, damit der Nachschub nicht abriß. Die Völker der Völkerwanderung zogen mit Weib und Kind auf schlechten Wegen durch feindliches Land. Wenn sie auch gewiß in Realitäten noch viel weniger sentimental waren als eine moderne Armee, so kann doch die Kopfzahl eines solchen wandernden Volkes, einschließlich der Slaven und der Abenteurer, die sich ihnen unterwegs anschlossen, schon aus rein marschtechnischen Gründen niemals über 100.000 betragen haben, darunter höchstens gegen 20.000 Krieger. Es kann daher nur eine ganz dünne keltische Herrschicht gewesen sein, die sich dieselben in unseren unwirtlichen Tälern niederließ, sie werden die Bergwerke in die Hand genommen und ausgebaut haben, in die Wallburgen keine Besatzungen gelegt und die besten Bauernhöfe — u. zw. möglichst nahe beieinander, damit man sie rasch

alarmieren konnte — ihren Kriegern gegeben haben, aber ins hinterste Prädgraben, nach Schöranach, Schöhl oder Preßlab haben sich gewiß keine Eroberer gesetzt, selbst wenn sie wiederholt Nachschub von Einwanderern erhielten. Sie brückten dem Lande ihre Kultur, nach und nach auch die Sprache auf und schlossen sich im österr. Raume bald zum Königreiche Norikum zusammen. Reicher Bergeseigen, auch an Gold und edlem Gestein, und der Fleiß der Bewohner machten Norikum wohlhabend. Deswegen und wegen seiner geographischen Lage wurde es 45 n. Chr. von den Römern ihrem Weltreiche einverleibt. Römern wird es in unseren Bergtälern nie viel gegeben haben. Bauern gewiß nicht, die hatten die Römer ja selber nicht, Händler, ein paar Beamte und Wachsoldaten, vor allem werden sie aber wohl die Bergwerke interessiert haben. Die Aufrechterhaltung von Befestigungen war in unserem Raume nicht mehr notwendig, die Grenzen des Römereiches lagen ja weit oben im Norden, an der Donau. Bald war auch bei uns das Latein nicht nur die Amtssprache, sondern vielfach auch die Umgangssprache. Im Lande herrschte ein bescheidener Wohlstand, Aquintum bei Elenz entwickelte sich zur blühenden Stadt.

Das reich gewordene Rom ließ aber seine Bauern in Italien zugrunde gehen, ihre Höfe wurden vom Großgrundbesitz, der mit Sklaven arbeitete, aufgekauft, die ehemaligen Bauern lebten in der Großstadt ein Rentnerdasein, der Staat wurde innerlich schwach, war nicht mehr in der Lage, aus eigener Kraft seine Grenzen zu schützen, und so kam es, daß um 400 n. Chr. unter dem Druck

der Germanen die römische Militärgrenze an der Donau zusammenbrach. Rom mußte fast den ganzen Raum des gegenwärtigen Osttirol aufgeben und sich eine neue Militärgrenze aufbauen. Diese ging quer durch Kärnten, stützte sich dort auf die befestigten Städte Virunum (bei Maria Saal) und Teurnia (bei Spittal) mit ihren vorgeschobenen Sperrern und setzte sich natürlich auch in Osttirol fort. Hier war die Stadt Aquintum befestigt. Wo die vorgeschobenen Sperrern waren, ist noch nicht erforscht, es wäre aber naheliegend, auch sie bei Obermauern, Groder, Dürrenberg, Weissenstein, Falkenstein, Wurg bei Kals und vielleicht Klensburg zu suchen.

493 n. Chr. war Italien in die Hände des Gotenkönigs Theodorich des Großen gefallen. Auch die Goten waren nicht so zahlreich, daß sie hätten neanenswerte Bauernsiedlungen in unseren Bergen schaffen können. Sie werden sich darauf beschränkt haben, die Bergwerke weiterzubetreiben und werden die gleichen Burgen und Sperrern besetzt haben, wie zuletzt die Römer. Es ging ja auch die Nordgrenze ihres Reiches durch unser Land. Auch als nicht ganz hundert Jahre später die Langobarden Stallen eroberten, wird sich in unserer Heimat nicht viel geändert haben. An die Stelle der dünnen gotischen Oberschicht trat die langobardische. Ein Oruh aus jener Germanenzeit ist die Goldmünze von Obermauern, die wir bereits in den Heimatabblättern besprochen. Dann aber kam das ganz große Elend über unsere Bergheimat. Slaven und andere slavische Volkspstümer, die von den Slaven unterworfen worden waren, brachen, von diesen vorgetrieben, in die südlichen Alpenländer ein. Virunum,

Leutnant und Altkamerale wurden hervorgehoben, ein Großteil der Bevölkerung ausgerottet, der Rest floh nach Westen unter den Schutz der Bayern, ein Teil in die innersten Bergwinkel. Die Slaven drängten nach bis weit in die Hochtäler hinein. Schriftliche Quellen besitzen wir aus dieser Zeit nicht. Baulichkeiten sind keine erhalten ( sie waren ja alle aus Holz). Wir müssen daher versuchen, aus überlieferten Namen Schlüsse zu ziehen. Die Slaven ließen sich bei uns nieder, eine Reihe von Ortsnamen ist heute noch slavisch (Sörlach, Pelschlach, Gebtas, Bedlach, Slanz usw.). Die Fauern waren auch die Nordgrenze der Slowen-Herrschaft. Es ist eine militärische Selbstverständlichkeit, daß sie bzw. ihre Herren die Avaren, sofort die Grenzbesetzungen besetzten, daher die Namen Groder bei Hinterbüchel und bei Kals, Budam und Bobojach bei Obermauerth. (Bobojach könnte auch „unter der Herrschaft“, „unter der Burg“ heißen). Auch der Name der Burg Heimfels, dieses eminent-strategischen Punktes deutet auf diese Zeit hin. Warum soll nicht Heimfels „Heumenfels“ heißen, gerade so wie in Unterkärnten eine große, die ganze Gegend beherrschende Burg Heimbürg, „Heumenburg“ hieß? Die Avaren nannte man ja bei uns Heumen. Die Slaven waren Viehzüchter und haben die Almen bestochen, z. B. von Mitteldorf-Bedlach hinüber nach Katal-Großnütz (Großnütz wird mit Birkach zu verdeutschen sein). Der Name Schlöß ist zwar deutsch, aber die Lublas heißt das keine, das Hebe Blahl, gerade so, wie das Dolbentörl das keine Wirt. Im

Schloßertal ist ein besonders geschützter Platz, wo man das Vieh zum Schutz gegen Lawinen zusammentrieb. Dort heißt man's Int „Hleb“, das ist slavisch und kommt von „Hlen“ der Stall.

Die Slaven werden keine Bergwerke neu erschlossen haben, sie kamen ja weit her aus der polnisch-russischen Ebene, wohl aber sind unter ihnen die alten Bergwerke weitergegangen. Daher die auch heute noch bei uns wiederholt vorkommenden Bergnamen Rudnig-Grzberg.

Sie waren genaue Naturbeobachter und wahrscheinlich als Heiden auch irgendwie mit dem Sonnenkult verbunden. Der Berg im Norden von Matrei, der am Abend am längsten von allen Sonne hat und dann leuchtet wie eine Fackel, heißt auf der Karte zwar Kendlspitze, im Volksmund aber heute noch Kurz, auf deutsch der Sonnenberg, gerade so wie der Sunig Sonnenberg heißt, weil er zur Zeit der Winter Sonnenwende in sekstem Spiel mit der niedrigliegenden Sonne der rechte Kalender ist. Doch heute noch ein Bauerhof beim Slnöbauer, also beim Slaven, heißt und ein Zulehen beim Zupalk, beim Pfarter, haben wir schon erwähnt.

Frieden gab's in unserer Heimat aber noch lange keinen. Schon ab beiläufig 600 n. Chr. fanden immer wieder schwere Kämpfe zwischen den Bayern und den Slowenen und Avaren statt. Diese Kämpfe werden sich in den weiten, verästelten, nur schwach wieder besiedelten Kärntner Tätern in der Form von Reitergefechten abgepielt haben, hier bei uns, an der brennenden Grenze war

der Kampf in Stoß und Gegenstoß gewiß viel intensiver und heftiger für die beiderseitige, schwache Grenzbevölkerung. Wenn wir hören, daß um 610 der Bayerherzog Garibald am Avarzerfeld von den Avarn und Slowenen besiegt wurde, diese dann die Grenzgebiete brandschakten, daraufhin die Bayern sich zum Gegenstoß aufstakten, den Slaven die Leute abnahmen und sie von den Grenzen vertrieben und daß die immer wieder auslodenden Grenz-kämpfe über ein Jahrhundert dauerten, so werden nicht nur die Burgen in unserem Gebiete eine besondere militärische Rolle gespielt haben, es wird auch die zugewanderte slavische Bevölkerung, die ja sehr wenig zahlreich in den Tälern saß, immer wieder schwerste Verluste auch an Menschen erlitten haben.

Der Druck der Avarn auf die Slowenen war von einer unbeschreiblichen Härte und Brutalität. Sie wandten sich daher an die Bayern um Hilfe. Der Bayerherzog Odilo rückte mit einer starken Heere nach Karantanien ein, vertrieb die Avarn, behielt aber das Land für sich. So kam um 740 Karantanien und damit auch unsere engere Heimat zu Bayern und mit ihm später zum Kaiserreiche Karls des Großen. Der war einer der größten, aber auch härtesten Herrscher, die die Geschichte kennt. Er errichtete eine straffe Verwaltung, heute würde man sagen Militärverwaltung, die sich auf die vom Kaiser ernannten Gaugrafen, die Bischöfe und Pfarrer stützte.

(Fortsetzung folgt.)

9. Teil

# Die Herrschaft Lengberg

Von Anton Wernspacher, Pflugsadaministrator, 1806 — Zur Verfügung gestellt von Lehrer I. K. Th. Innerhofer

Mittels dieser Beihilfe zeigt das Mautamt jedoch in einem 10-jährigen Durchschnitte eine jährliche Erhöhung von 65 fl 47 kr 41 dt. Seine Einkünfte betragen 324 fl 128 kr, seine Ausgaben aber nur 258 fl 147 kr. Die letzten erlaufen auf die Befolgung des Personals und die Reparationen der Straße.

Das Personal besteht in einem Maut-hause, das Weggeld einhehlet, die nötige Aufschreibung führt und den Empfang der Rechnung besorgt, dormal Ignaz Gärtler. Er hat freie Wohnung, monatlich 6 oder jährlich 72 fl, ein Gehalt, der den gegenwärtigen Zeiten nicht angemessen ist und notwendig die Folgen des finanziellen Druckes veranlassen muß.

Das Personal besteht ferner aus drei Wegmachern, die vom Amte aufgestellt sind. Sie haben für die Monate April bis September incl., täglich 18 kr und für die Monate Oktober bis März

incl., täglich 15 kr. Schichtenlohn und den Genuß einiger Grundstücke, die im Realanschlage bei 675 fl und im jährlichen Nachgelde bei 27 fl betragen dürften.

Dies Personal steht unter der Aufsicht des Pflugsgerichtes, das auch die Straßen- und Mautamtsinspektion ausübt, über den Empfang und die Ausgabe jährlich ordentlich Rechnung legt und den Kassenstand in quartalsweisen Bilanzen wie oben beim Urbar- und Rechnungswesen (§ 7 A, a) anzeigt.

Vom diesem Maut- oder Weggelde ist niemand befreit als die Gerichtsunterthanen mit ihren eigenen Produkten oder Fuhren und diejenigen, welche obiges Mandat vom 7. Junl 1769 selbst angenommen hat, nämlich: salzburgische Herren Domkapitularen und fürstentümliche Personen. Die Jurisdiction in Maut- und Wegsachen übt das Pflug-

gericht ganz unabhängig von allem auswärtigen Einflusse aus.

i) Umgeldamt. Umgeld besteht hier keines und die Wirte betäußern ihr eingelegtes Getränke sowohl unter den Reifen als kleinweise ohne mündliche Abgabe.

Dagegen entrichten sie von dem Gewinne ihrer Wirtsgerechtigkeiten bestimmte Willensgelde, die in Summe jährlich 11 fl 48 kr nach dem Convent, Fuhre betragen.

Der Grund der Umgeldsbestellung läßt sich nirgends auffinden. Wahrscheinlich liegt er in dem uralten Herkommen und in dem Umstande, daß Lengberg ganz vom übrigen Lande Salzburg abgefordert, den Beschränkungen des Auslandes auch in Bezug auf sein Getränk unterliegen möchte. (Die Wirte in Wändischmairch unterliegen nicht denselben Verhältnisse in Bezug auf das Ausland wie Lengberg, ja, sie sind in Ansidt der

Zufuhr des Getränkes gegen die Wirt-  
Lengbergs weit zurückgelegt; doch ent-  
richtern sie das gewöhnliche Umfeld —  
freilich bezahlen sie hinwieder keine so  
großen Willensgelber.)

Die einzige Art Abgabe, welche  
rückfichtlich des Getränkes auch hier  
stattfindet, ist die Alceise, welche im gan-  
zen salzb. Gebiete vom Jahre 1775  
bis 1789 entrichtet werden mußte; und  
auch diese bestand nur in einer Com-  
pensation, bei welcher sämtliche Wirt-  
täglich 60 fl bezahlten.

\*) Münzwesen. So wenig als  
sonst irgendwo auf dem Lande im Her-  
zogtume Salzburg werden auch hier  
Münzen geprägt; wohl aber bestimmt  
Salzburg den Münzkurs oder Geldwert  
und warnt vor schlechten oder falschen  
Münzen durch eigene Mandate.

Schwäbisch hat sich hier, vor jeher  
der Münzfuß immer gleich mit Tirol  
behalten, ja selbst nach Einführung der  
Bancozettel i. J. 1802, so daß sich  
das damalige Münzverhältnis zum Reichs-  
fuß wie 7:8 und zum Wienerfuß wie  
21:20 verhält.

Das gleiche Münzverhältnis mit Tyrol  
hat der Handel mit demselben einge-  
führt und erhalten bis zum 1. Juli d.  
J. Die Bancozettel und die Kupfersech-  
ser — soll heißen Kupfermünze — wur-  
den durch die neue bairische Regierung  
von 1 fl 3 kr auf 32½ kr und die Kup-  
fersechser auf 2 kr herabgewürdigt, wo-  
durch Lengberg mit Tyrol in seinem  
Geldkurs auf einmal alles außer Ver-  
hältnis trat; indem hier noch die Banco-  
zettel und die Kupfersechsermünzen nach  
dem verhältnismäßigen Wienerfuß für  
voll kursieren, so daß es nur mit Kärn-  
ten und den übrigen österr. Erbländern  
gleichem Münzfuß hat, da sich beim  
Bestande der gegenwärtigen Geldsorten  
in Banco wie 12:7 und im Kupfer wie  
3:1 gegen Tyrol verhält. Übrigens beste-  
hen rückfichtlich des Geldkurses mit dem  
Auslande keine wechselseitigen Conden-  
tions- oder obsequanzmäßige Modifica-  
tionen, keine Beschränkungen oder Frei-  
heiten und Lengberg in seinem Verhält-  
nisse kann sich niemals einen bestimm-  
ten Geldkurs erzwingen, sondern ist und  
bleibt in jeder Hinsicht passiv.

1) Post und Botenwesen. Das  
Postwesen durch Lengberg über Österreich  
aus; ob aus dem Grunde, weil Salz-  
burg ungeachtet durch das Versiche-  
rungsdekret Sr. Majestät Leopold des  
Ersten vom 3. November 1665 in sei-  
nem hergebrachten Postregale bestätigt  
wurde, es nicht ausführbar fand, mitten  
im Auslande durch eine Strecke von 2  
Stunden eine eigene Post zu errichten,  
oder darum, weil es vielleicht im damaligen  
Gerichte des Regale niemals herge-  
bracht hätte, läßt sich schwer entscheiden.

Österreich über es aus durch seinen  
alle 14 Tage von Spittal bis Brigen  
gehenden Postwagen, durch die alle  
Montage und Freitage nach Tyrol, alle

Sonn- und Donnerstage aber nach  
Kärnten gehenden ordinarren Staffetten-  
oder Briefposten; denn in Lengberg ist  
keine Post, oder auch nur die geringste  
Anstalt dazu.

Besondere Rücksichten mit dem Aus-  
lande bestehen also keine, und für Salz-  
burg könnte es auch nie vorteilhaft sein,  
wenn es hier eine eigene Post auch recht-  
lich einführen könnte oder wollte, denn  
ihre Anlage, oder die sie begleitenden  
Verhältnisse und Umstände dürften weit  
kostspieliger sein als der Ertrag der Ein-

künfte von einem kaum 2 Stunden lan-  
gen Gebiete beträchtlich sein möchte.

Auch Bote besteht hier keiner, denn  
der kleine Verkehr, die wenig beträcht-  
lichen Geschäfte, die Beschränkungen mit  
dem Auslande machen ihn leicht ent-  
behrlich. Dabei würde Salzburg ohne  
Widerspruch einen Boten gemäß seiner  
Landesherrschaft aufstellen können, so  
wie das Gerichte in besonderen Fällen  
seine eigenen Boten bestellt und an den  
Ort ihrer Bestimmung abordnet.

(Fortsetzung folgt.)

## Andreas Hofer in Wien

Von Dr. Rudolf Granichstaeden-Czerwa

Der Schilderer der „Kriegsereignisse  
in Wien, 1797—1814“, Karl Georg  
Kryspin (geb. 8. Oktober 1866, Wien,  
gest. Wien, 11. April 1908) berichtet in  
seiner Darstellung des Jahres 1809 nur  
ganz kurz über die Besuche Hofers in  
Wien, Gerade der letzte Besuch Hofers  
war für dessen weiteres Geschick von  
großer Bedeutung. Die seit 1905 ver-  
öffentlichten Forschungen haben weitere  
Einzelheiten über den Aufenthalt des  
Sandwirtes in Wien gebracht.

Hofer hatte sich Ende Juni 1809 von  
Brnobruck ins Passeiertal zurückgezogen.  
Am 6. Juli 1809 tobte die für Öster-  
reich unglückliche Schlacht bei Wagram,  
derzufolge in Snaim am 12. Juli zwi-  
schen den Vertretern des Kaisers Napo-  
leon und des Kaisers Franz ein Waffen-  
stillstand geschlossen wurde. Gerüchte  
hievon drangen auch nach Passier; Hofer  
tekte in einem Schreiben vom 14.  
Juli dem toten Stadtkommandanten von  
Wien, Johann Nep. von Kolb-Kol-  
benhurn (geb. 18. Dezember 1757,  
Wilten, gest. 27. September 1813,  
Bera-Konstantinopel) mit, er werde am  
19. Juli nach Wien kommen, um dort  
mit dem österreichischen General Josef  
Freiherrn von Schmetdt (geb. 1750,  
Wien, geendet durch Selbstmord mit  
Gift am 13. April 1810 in Wien) die  
militärische Lage und die Erlassung des  
Aufgebotes zu besprechen.

Zutüchlich traf Hofer am 19. Juli  
1809 in Wien ein und stieg im Gasthose  
„zum schwarzen Adler“ in der Andreas  
Kranzgasse ab. Der Gasthof, damals  
das beste Hotel in Wien, gehörte dem  
Postmeister Johann Josef von Dinzi-  
Langerburg, geb. 23. Mai 1770 im  
Wien, dort gest. 9. März 1824, der auch  
Marschdeputierter von Wien war. Wo  
sich Hofer in Wien zeigte, umstanden ihn  
die Knaben der Stadt und bestaunten  
ihn als Retter des Vaterlandes. Der  
Gasthof „Schwarzer Adler“ beherbergte  
später auch den Franzosengeneral Jo-  
hann Bapt. Ruffa (4. November), den  
Vizekönig von Italien, Eugen von  
Beauharnais (12. November 1809) und

den grausamen General Johann Bapt.  
Drouotier (16. Dezember 1809). Am  
19. Juli 1809 beglaubigte Hofer in Wien  
eigenhändig eine Vollmacht des Gene-  
rals Schmetdt für den Schützenhaupt-  
mann Johann Bapt. Türk.

Am 21. Juli kam General Schmetdt  
von Sachsenburg nach Wien und speiste  
mit dem Schützenhauptmann Anton  
Steger (geb. 16. Juni 1768, Brun-  
nek, gest. 3. Juli 1832, Wien) beim  
„Schwarzen Adler“ zu Mittag. Da trat  
Hofer ins Zimmer, setzte sich zum Gene-  
ral und trank fröhlich mit ihm auf des-  
sen Gesundheit. Am nächsten Tage fuhr  
er beide nach Sachsenburg, um die  
dortigen Befestigungsanlagen zu besich-  
tigen. Dort trat ein als Parlamentär  
gekennzeichneter französischer Offizier  
auf den Sandwirt zu und überreichte  
ihm ein bedrucktes Blatt mit den Punk-  
tionen des Waffenstillstandes. Zornig  
zerknüllte Hofer das Papier und richtete  
an den Offizier unfreundliche Worte.  
Dann aber lud er den zögernden Unter-  
händler auf einen guten Tropfen Tiroler  
Äbels ein. Am selben Tage noch ging  
Hofer nach Wien zurück und fertigte von  
dort mehrere uns noch erhaltene Schrei-  
ben und Befehle ab. Erst am 27. Juli  
traf in Wien ein Eilbote des Generals  
Schmetdt ein, der dem Hofer die am-  
liche Befestigung des Waffenstillstandes  
überbrachte. Gleichzeitig erhielt Hofer  
aber auch ein Billeit des Erzherzogs  
Johann vom 16. Juli, also datiert vier  
Tage nach dem Waffenstillstande, in  
dem der Prinz die Waffenstillstands-  
Gerichte als zumindest verfrüht bezeich-  
nete und weitere Ordres in Aussicht  
stellte. Daraufhin erließ der zweifelhafte  
Hofer am 28. Juli von Wien aus an  
die Gerichtsobrigkeiten des Pustertales  
den bekannten Aufruf, der mit den  
Worten schloß: „Wohlan denn, Brüder  
und Nadybarn! Stehet auf, ergreift die  
Waffen wider den allgemeinen Feind  
Himmels und der Erde!“

Am 30. Juli hielt Hofer eine Bauern-  
versammlung in Wien ab, am 31. Juli  
ernannte er noch in Wien an Stelle des

abgegeben v. Kolb den Anton Steger zum Distriktskommandanten des Pustertales. Am Nachmittag des 31. reiste Hofner nach Sterzing ab. Sein Aufenthalt in Trient dauerte also 12 Tage und war mit viel Arbeit, Beratungen, Besichtigung der Befestigungen von Schryffantzen, Erlassung von Aufträgen, usw. ausgefüllt. Das große Gastzimmer des „Schwarzen Adler“ diente als Sitzungsaal.

Im Scheinprozesse gegen Andreas Hofner am 19. Febr. 1810 in Mantua spielte der Aufenthalt Hofners in Trient infolge eine Rolle, als der Staatsanwalt Kapitän Dr. J. Drulon in seiner Anklageschrift nachtriefte, daß Andreas Hofner bereits am 27. Juli 1809 in Trient in Kenntnis des Waffenstillstandes war, trotzdem aber weiter, bis November 1809, den Kampf fortsetzte.

Friedl Bolgger, Südtirol heute - Das Pariser Abkommen 1946 und seine Durchföhrung; Dr. Karl Maymann, Die Stellung der deutschen Jugend zum europäischen Gedanken.

„Südtirol in Not und Bewährung“ ist mehr als eine aktuelle Neuerscheinung; Es ist ein Dokument für den ungeschrockenen Lebenswillen der Südtiroler; es ist ein Ruf, den Tirol und Österreich nicht überhören dürfen; es ist ein Buch, das in jedes Tiroler Haus gehört. W.

## Die Legende von St. Vitus und St. Helene

Don Hans Kurzthaler

Die alten St. Veiter erzählen sich:

Vor Zeiten, als die Kirche in St. Veit ihrer baulichen Vollenbung entgegen ging, waren sich St. Vitus und St. Helene nicht einig, wer von ihnen Kirchenpatron werden sollte. Nach längerer Wechselfede ward ausgemacht, einen Wettlauf zu veranstalten.

Der Wettlauf begann bei der Auferstanzbrücke — die Innerstanzbrücke wurde erst viele Jahre später gebaut — und die Straße führte schallfellig zum Botten.

St. Vitus ritt auf seinem Pferd und sein Ritt führte von der Brücke über den Botten zur Kirche, St. Helene dagegen lief den kürzesten Weg übers Kurzstall.

St. Helene strengte sich sehr an und war schon beim Felschhofgitter, als Vitus, die Abkürzung bei der Grotte benützend, mit mächtigen Sprüngen heraufstieg und um Pferdeshänge vor Helene die Kirchentür erreichen konnte.

So ward St. Helene besiegt und St. Vitus Kirchenpatron.

Diese Niederlage griff Helene sehr ans Herz, und sie schämte sich derart, daß sie sich auf der Stelle in die Erde vertoch. Sie bahnte sich den unterirdischen Weg so weit, bis sie endlich die Stoden von St. Veit nicht mehr hören konnte. Dort aber, wo sie die Erde wieder vertoch, steht heute das St. Helenenkirchlein und schaut schon jahrhundertlang ins Trienter Talbecken.

An St. Veit aber waren noch lange die tiefen Hufspuren im Boden sichtbar, die das Pferd des St. Vitus an der steilen Abkürzung zur Grotte hinauf hinerlassen hatte. Unsere Väter wissen sich noch daran zu erinnern. Der Windfang vor der Kirchentür wird seither „Vor der Kouln“ genannt.

Und was wird das „Veitloch“ unweit des St. Helenenkirchleins bei Thurn zu bedeuten haben? Wissen tun wir's nicht, nur erräthen.

## Heimatliches Schrifttum

### Südtirol in Not und Bewährung

Festschrift Michael Gamper. Herausgegeben zu dessen 70. Geburtstag von Dr. Toni Ebner Verlagsgesellschaft Althesia Trient-Bozen.

Schilling 68.

Zum 70. Geburtstag des Kanonikus der Propstei Bozen, Michael Gamper, brachte Dr. Toni Ebner bei der Verlagsgesellschaft Althesia Trient-Bozen eine Gedentschrift heraus, die mehr ist als eine schulbige Anerkennung des langen, verdienstvollen Wirkens des Altersjubilars: sie ist ein Bild des Schicksals der Südtiroler seit 1920. Und dieses Schicksal spiegelt sich in einer Person — eben der des Kanonikus Gamper — wider, der seit 35 Jahren als Leiter der Südtiroler Verlagsgesellschaft Prosa-Bogelweidens-Althesia und als Hauptschriftleiter der „Delomiten“ mit in der vorbersten Reihe jener Männer steht, die den Südtirolern in den Jahren tiefster Not immer eine Stütze waren; die unerschrocken und unermüdet, allen Widerständen und aller Gefahr zum Trotz, das Recht der Südtiroler auf ihre nationale Existenz verteidigten.

Das Buch, das Landeshauptmann Dr. Karl Erdert mit einem Grußwort einleitet, bietet in einer Reihe von Aufsätzen ein Bild des Leidensweges des Südtiroler Volkes während der Zeit der faschistischen Herrschaft, schildert die furchtbare Zwangslage, in welche die Südtiroler durch das Hitler-Mussolini-Abkommen gerieten, und enthält erstmalig einen ausführlichen Auszug aus der Zeitschrift „Südtirol, ein Problem des Friedens“, die Kanonikus Gamper 1944 verfaßte und 1945 den Alliierten in 120 Exemplaren zuleitete.

Von den zahlreichen Beiträgen seien besonders erwähnt: Albert Schjemer, Kanonikus Gamper als Journalist, Verleger und Firmenpräsident; Dr. Friedrich Rey, Befenszüge der Südtiroler Kulturlandschaft; Dr. Hermann Wopsner, Bauer und Politiker in Südtirol im Verlaufe der Jahrhunderte; Dr. Josef Georg Oberloffer, Erste Begegnung mit Kanonikus Gamper; Dr. Jakob Aufderkamm, Franz Xaver Mitterer; Dr. Eduard Neut-Nicolussi, Italienisch-Tirol unter Österreich, Deutsch-Südtirol unter Italien; Dr. Franz Holber, Südtirol im gesamtdeutschen Bewußtsein; Dr. Friedrich Junber, Südtiroler Silhouetten; Dr.

Schleier-Schriften. Bd. 128: „Drei Lebensbilder aus Südtirol“ von Gottfried Hohenauer; Universitätsverlag Wagner, Innsbruck, 1954. Dieser 195 Seiten starke und mit acht Bildtafeln ausgestattete Buchband bringt drei Lebensbilder von Südtiroler Männern aus der Verwandtschaft des Verfassers, die aber allgemeinen Interesse sowohl in Tirol wie in Österreich beanspruchen können. Nachdem es sich hierbei um drei schöngentige, künstlerische Menschen handelt, sind jeweils Proben ihrer literarischen Schöpfungen anhangsweise wiedergegeben, wodurch die ganze Schrift einen hohen Grad von Originalität erhält, die sie zu einem einzigartigen Tirolerium emporklebt, wenn auch zwei der Lebensbilder bereits in „Welt im Gebirge“, Folge 3 und 4, einzeln erschienen sind. Dr. Gottlieb Puz, der Meraner Arzt, Bürgermeister und Dichter (1800/1886) war der Großvater des Verfassers und Doktor Gottfried Hohenauer schildert mit liebevoller Einföhlung in den Charakter den Menschen Dr. Puz und entwirft gleichzeitig ein Kulturbild des zur Kurstadt aufstrebenden Meran in der 2. Hälfte d. 19. Jhdts. Leonhard v. Liebenauer (1800/1868), der langjährige Baudirektor für Tirol und Norarberg und erster Direktor der geologisch-mineralogischen Abteilung des Tiroler Landesmuseums Ferdinands, spiegelt in seinen Werken die geschichtlichen und kulturellen Vorgänge und Verhältnisse in Österreich, vorab in Tirol im 1. Drittel d. 19. Jhdts. wider. Sein Lebensbild ist für die Tiroler Geschichte deshalb besonders wertvoll, da sein Wirken so beispielgebend für unsere Zeit ist. Hauptmann Johann Baptist v. Foresti (1776/1849), ein württembergischer Majoratsherr des Verfassers, war Erzieher des Herzogs v. Reichstadt in Schönbrunn. Die hohe Politik während und nach den napoleonischen Kriegen, sowie die menschlich-herzlichen Empfindungen des jungen „Königs von Rom“ am Hababurger Hofe zu Wien werden hier in angenehmer fesselnder Tone und in der Dr. Hohenauer eigenen, vornehmen und schönen Sprache geschildert und gleichzeitig die Genealogie der Familie Foresti bis 813 zurück aufgezählt. Das hier beschriebene Buch kann daher jedem Heimatfreund, vor allem aber unserer Jugend wärmstens empfohlen werden. Dr. Gottfried Hohenauer aber sei gebührender Dank dafür gesagt, daß er drei bedeutende Tiroler der Vergangenheit entwirft.

Dr. Ko.

„Am Felsenquell“, ein Gedichtband von Heinrich v. Schullern; Univ.-Verlag Wagner, Innsbruck. Das 48 Seiten starke Christlichbuchchen in Oktavformat und Leinwandband, versehen mit einem Lichtbild des Autors, ist ein herzerquickender, klarer Quell tiefsten menschlichen Fühlens von der Zeit der Jugend bis zum verklärten Alter, von Haus und Heimat, von den Bergen und seinen Menschen. Das handliche Taschenformat macht das Bändchen zum ständigen Reisebegleiter für besinnliche Menschen und zum Gebetsbuch für trostbedürftige Seelen geeignet. Zu Ehren des Nestors der Tiroler Dichter, Dr. Heinrich Ritter v. Schullern, anläßlich seines 90. Geburtstages erschienen, ist es ein von männlicher Kraft und jugendlichem Schwunge getragenes Werk, an dem jedermann größtes Gefallen finden kann.

Dr. Ko.